

Bericht aus dem
Sprengel Schleswig und Holstein
Landessynode am 16.11.2019 in Travemünde
- Bischof Gothart Magaard -

Sehr geehrte Präses Hillmann,
sehr geehrte Vizepräses König und Hamann,
sehr geehrte Synodale,
liebe Schwestern und Brüder,

„Siehe ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll“ – unter dieses Wort aus dem Buch des Propheten Maleachi haben wir in diesem Jahr den Jahresempfang im Sprengel Schleswig und Holstein gestellt. Und auch diesen Sprengelbericht möchte ich mit ihm beginnen.

Wir befinden uns in einer Zeit des Kirchenjahres, in der uns Engelsdarstellungen an den unterschiedlichsten Orten begleiten – auf den Gräbern der Friedhöfe sehe ich sie und weiß, dass sie Menschen in schweren Zeiten trösten. Und zugleich haben sie längst Einzug gehalten in Geschäften und so manchen Stuben. Hier werden sie dann, und wir freuen uns besonders ab dem Beginn des neuen Kirchenjahres darüber, Vorboten der weihnachtlichen Freude sein. Und auch in diesem Jahr sehne ich ihre Friedensbotschaft herbei: Fürchte dich nicht!

Engel können widerständig sein – und sie sind Trostbringer, Ent-Ängstiger. Engel verkündigen den Menschen die frohe Botschaft von der Geburt des Gottessohnes und seine Friedensbotschaft für alle Welt. Und sie stehen am Grab des Gekreuzigten und richten die weinenden Frauen

auf: „*Er ist nicht hier, er ist auferstanden!*“

Und es wäre reizvoll einmal einen gemeinsamen Sprengelbericht unserer Nordkirche als einen Engelsbericht zu halten, die unterschiedlichen Darstellungen zusammenzutragen und die Geschichten zu erzählen, die sich mit ihnen verbinden – von Menschen und Orten, von Freude und Schmerz.

Liebe Schwestern und Brüder,

zum Sprengel Schleswig und Holstein gehören 8 Kirchenkreise und die Nordschleswigsche Gemeinde. Er hat 359 Kirchengemeinden. 611 Pastorinnen und Pastoren arbeiten gemeinsam mit etwa 8000 hauptamtlichen und sehr viel mehr ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in diesen Gemeinden sowie in den Diensten und Werken. Dazu kommen zahlreiche Mitarbeitende in den diakonischen Einrichtungen.

Ich bin dankbar für das vielfältige Engagement, für langjährige und kurzfristige Projekte, für Musik und Kitas, Gottesdienste und Gemeindegruppen, Seelsorgeangebote und vieles anderes mehr.

Mit diesem Bericht werde ich Ihnen konzentriert drei Themenfelder skizzieren, in denen wir uns im Sprengel Schleswig und Holstein engagieren.

1. Das diakonische Wirken unserer Kirche im Sprengel Schleswig und Holstein
2. Kommunikationsräume im Sprengel
3. Unsere Kirche in Schleswig-Holstein und ihr Selbstverständnis

1. Das diakonische Wirken im Sprengel Schleswig und Holstein

Als Kirche verstehen wir uns als Teil der Gesellschaft. Eine freiheitliche Demokratie mit ihrem zentralen Wert der Religionsfreiheit ist der beste

Rahmen, den eine Kirche sich im eigenen Interesse wünschen kann. Zudem ist eine freiheitliche und vielfältige Gesellschaft die Form eines Gemeinwesens, die weitestgehend unserem christlich-biblischen Menschenbild entspricht. Sowohl vom Individuum her als auch vom Kirchenverständnis her gedacht, haben wir als Nordkirche im Sprengel ein höchstes Interesse an der freiheitlichen und offenen Gestaltung des Gemeinwesens in sozialer Verantwortung mit den Partnern aus den Wohlfahrtsverbänden, aus den Kommunen, dem Land und dem Bund.

Vor diesem Hintergrund hat die Nordkirche eine starke Diakonie. Sie ist auf allen Ebenen und in allen Regionen in vielfältiger Weise erlebbar:

- Kirchengemeinden leben den diakonischen Auftrag. Zum Teil schon immer, zum Teil haben sie diesen Auftrag im Rahmen der Arbeit mit geflüchteten Menschen neu entdeckt. Vor drei Tagen habe ich in Breklum am Abschluss eines vierjährigen Projektes in einer Schutzeinrichtung für schwer traumatisierte Frauen und Kinder aus dem Nordirak teilgenommen. Hoch engagierte hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen berichteten von ihren Erfahrungen aus der Arbeit mit diesen Menschen, u.a. anhand von Bildern der Kinder aus der Kunsttherapie. Das war ungemein eindrucksvoll und zeigte exemplarisch etwas von großartigen Netzwerken in der Zivilgesellschaft. Nora Steen, Friedemann Maggaard und Volker Schümann könnten Ihnen mehr davon erzählen. Und ich meine, dass es unsere gemeinsame Aufgabe ist, uns noch stärker als bisher der diakonischen Dimension unseres kirchlichen Auftrages vor Ort zuzuwenden.
- Alle Kirchenkreise im Sprengel sind Träger und Verantwortliche für ihre Diakonischen Werke, in denen auf anerkanntem und fachlich hohem Niveau Einrichtungen zur Unterstützung im Hilfebedarf und

Beratungsstellen betrieben werden: z.B. Ambulante Altenhilfe, Schuldner- oder Wohnungslosenberatung, Erziehungs- und Familienberatung, Migrationsberatung, Schwangerschaftskonfliktberatung, Familienbildungsstätten oder auch Einrichtungen der stationären Jugendhilfe und nicht zuletzt unsere Kitas.

Die Kirchenkreise stellen oftmals erhebliche finanzielle Mittel im Rahmen ihrer Haushalte zur Verfügung und machen dadurch den Stellenwert des „Diakonischen“ in ihrer Region deutlich.

- Im Sprengel gibt es eine starke Tradition großer diakonischer Komplexeinrichtungen, die über die Kirchenkreisgrenzen hinaus wirken:

Da ist das Diakoniewerk Kropp mit seinen Tochtergesellschaften zwischen Angeln und Dithmarschen.

Da gibt es den Landesverein für Innere Mission in Rickling mit seinen Einrichtungen zwischen Ostholstein und Itzehoe.

Da sind die Norddeutsche Gesellschaft für Diakonie und das Diakonie-Hilfswerk mit Sitz in Rendsburg mit Einrichtungen im gesamten Sprengel und darüber hinaus.

Einen besonderen Blick möchte ich heute auf die aktuellen Entwicklungen in der Diakonissenanstalt Flensburg werfen und Ihnen berichten. Ich bin mit der Diako nicht nur verbunden, weil ich dort geboren wurde, sondern weil ich seit einigen Jahren Vorsitzender des Aufsichtsrates bin und das Krankenhaus mit seinen Stärken kennenlernen konnte, z. B. die Geburtsstation mit über 2000 Geburten im Jahr und dem Perinatalzentrum mit dem höchsten Versorgungslevel für Risikoschwangere und Risikogeburten.

Was im Jahre 1874 mit drei Diakonissen begann, ist heute eine Anstaltsgemeinde der Nordkirche, die gemeinsam mit ihren über 3.600 Mit-

arbeiterinnen und Mitarbeitern ein Krankenhaus der Schwerpunktversorgung in Flensburg, eine große Psychiatrische Klinik mit Reha-Abteilung in Nordfriesland, dazu etliche stationäre und ambulante Einrichtungen der Altenhilfe, sowie Tochtergesellschaften im Servicebereich, in der Pflegeausbildung und in der Hospizarbeit betreibt. Die DIAKO ist größter Arbeitgeber der Region und verlässlicher Partner des Landes Schleswig-Holstein und der Stadt Flensburg bei der Wahrnehmung des Versorgungsauftrages für die Menschen im nördlichen Schleswig-Holstein.

Zudem versteht sich die DIAKO wie alle anderen diakonischen Einrichtungen auch als Partner im Konzert der Wohlfahrtsverbände. Diese Partnerschaft wird in Flensburg in besonderer Weise seit 2006 durch die Zusammenarbeit mit dem katholischen Malteserorden deutlich. Dieser betreibt das zweite Flensburger Krankenhaus – das St. Franziskus-Hospital. Die beiden Kliniken bilden seit 2006 den Klinikverbund Flensburg und sorgen durch abgestimmte Angebote und eine enge organisatorische Verzahnung beider Häuser für eine medizinisch hochwertige, auf gemeinsamen Werten basierende Versorgung der Menschen.

Dieser Klinikverbund musste weiterentwickelt werden, nachdem die Landespolitik angesichts eines erheblichen baulichen Sanierungsbedarfs eine großzügige Förderung für einen Krankenhausneubau in Aussicht gestellt hat. Die Voraussetzung allerdings: Eine gemeinsame Trägerschaft mit den Maltesern. Hierzu wurden in den letzten zwei Jahren intensive Gespräche zwischen den Trägern – DIAKO und Malteserorden – geführt. Das Ergebnis konnte Mitte Oktober veröffentlicht werden:

- In Flensburg wird in den nächsten Jahren ein neues, modernes Krankenhaus entstehen, das in ökumenischer Verantwortung gemeinsam vom Malteserorden und von der DIAKO betrieben wird.
- Der Neubau des Hauses am Rande der Stadt Flensburg wird durch erhebliche Investitionsmittel des Landes möglich. Auch die Stadt Flensburg unterstützt das Projekt sehr engagiert.
- Das Haus soll möglichst 2026 bezugsfertig sein und gut 800 Planbetten umfassen. Damit wird es das drittgrößte Haus im Bundesland und sichert und verbessert die Versorgung von über 200.000 Menschen im nördlichen Schleswig-Holstein.
- Es wird durch eine ökumenische Gesellschaft betrieben werden, in der DIAKO und Malteserorden gleichberechtigt jeweils 50 % der Anteile innehaben werden.
- Das neue Klinikum wird Mitglied im Landesverband Diakonisches Werk Schleswig-Holstein e.V. sein.

Wurde diese Nachricht in der Region zunächst als wegweisend begrüßt, setzte wenig später deutliche Kritik an der Vereinbarung zum Thema Schwangerschaftsabbruch ein, nach der in der neuen Klinik keine ambulanten Schwangerschaftsabbrüche stattfinden werden. In dieser Frage gibt es deutliche Unterschiede zwischen der evangelischen und katholischen Position: Solche Eingriffe finden in der Regel zwar ambulant statt, die meisten in den Praxen niedergelassener Fachärzte, einige wenige jedoch auch in der DIAKO, im vergangenen Jahr waren es 24 ambulante Eingriffe. In den Krankenhäusern der Malteser finden solche Eingriffe grundsätzlich nicht statt, weil hier die katholische Lehrmeinung für sie bindend ist.

So musste bewertet werden, wie perspektivisch die unverrückbare ethische Position des Partners einerseits und die Sicherstellung einer orts-nahen medizinischen Versorgung der Frauen in Not andererseits ge-währleistet werden kann.

Die Kritik von Verbänden und Medien setzte an der Frage ein, ob es wirklich ausreichend niedergelassene Ärzte gibt, verbunden mit der For-derung, auch ein konfessionelles Krankenhaus müsse diese Leistung erbringen.

Ich möchte an dieser Stelle allen, die sich kritisch auch an mich persön-lich gewandt haben, ausdrücklich für das Engagement danken. Zugleich möchte ich betonen, dass es mir und auch den Mitgliedern des Auf-sichtsrates der DIAKO nicht leicht gefallen ist, diesen Entschluss zu fas-sen.

Letztlich hatte der Aufsichtsrat nach mehrfacher Beratung dieser Festle-gung aus folgenden Gründen zugestimmt:

- Für Frauen in Notlagen ist weiterhin in der Stadt gesorgt, da Schwangerschaftsabbrüche ambulant durchgeführt werden. Eine stationäre Aufnahme ist nicht erforderlich.
- Die Anzahl der Praxen, die Schwangerschaftsabbrüche vorneh-men, ist in Flensburg in den letzten Jahren zwar zurückgegangen. Die Anzahl der Ärztinnen oder Ärzte aber nicht. Größere Praxen mit mehreren angestellten Ärzten gleichen den Rückgang aus.
-
- Eine Notfallversorgung für betroffene Frauen durch das Kranken-haus ist auch zukünftig sichergestellt.
- Darüber hinaus ist die Verbesserung der Gesundheitsversorgung im Norden Schleswig-Holsteins ein wichtiges Ziel, dem sich die

beiden einzigen Krankenhausträger in Flensburg nicht entziehen können. Die Öffentlichkeit und die Politik fordern dieses ebenfalls zu Recht von den Trägern ein.

- Es ist zudem wichtig, dass im Norden Schleswig-Holsteins freigemeinnützige Trägerschaften im Krankenhauswesen erhalten bleiben.

Ich begrüße, dass es demnächst einen Runden Tisch geben wird, an dem auch Frauenverbände und Beratungsstellen beteiligt werden. Dort wird nach Lösungen gesucht, wie nach Betriebsbeginn des zukünftigen Krankenhauses eine tragfähige und medizinisch wie menschlich verantwortliche Lösung für die betroffenen Frauen aussehen kann. Von Seiten der DIAKO wird alles Mögliche zum Erfolg dieser Gespräche beitragen werden.

Ich habe Ihnen diese Entwicklungen mit allen ihren Kompromissen so gründlich beschrieben, weil ich sie unter dem Strich aus drei Gründen positiv bewerte:

Ich halte die Planungen für Flensburg insgesamt für ein gelungenes Beispiel, wie wir gemeinsam mit den Partnern soziale Verantwortung wahrnehmen.

Wir machen uns als diakonische Kirche im oftmals rauen „Sozial- und Gesundheitsmarkt“ zum Anwalt für die Menschen. Das gelingt uns bei allen Schwierigkeiten, die natürlich auch ich sehe, immer wieder.

Ich freue mich zum zweiten darüber, dass wir es geschafft haben, ein Krankenhaus in ökumenischer Verbundenheit zu entwickeln.

Das Malteser-Diako-Klinikum wird das erste und einzige wirklich ökumenisch verantwortete Klinikum in Deutschland sein.

Ich meine zum dritten, dass wir mit der Planung dieses Klinikums einen Weg gefunden haben, der auch eine gute Perspektive für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bedeutet. Die positiven Rückmeldungen aus dem Kreis der Krankenhausbeschäftigten unterstreicht das.

Unser Tun und Handeln als Kirche im Kontext der Diakonie wird langfristig nur dann Erfolg haben, wenn wir den Blick auf unsere Stärken – und das sind eben die Kolleginnen und Kollegen aus der Pflege, aus der Ärzteschaft sowie aus Betriebswirtschaft und Organisation – nicht verlieren. Bei immer stärker werdendem Fachkräftemangel, der in der Pflege schon seit Jahren Realität ist, ist das eine Frage des betrieblichen Überlebens.

2. Aufeinander hören, voneinander lernen, Zukunft gemeinsam gestalten: Kommunikationsräume erhalten und schaffen

Der Blick auf die positiven Beispiele zieht mich jetzt schon seit fünf Jahren auch auf den „Landkirchenkonferenzen“ in den Bann. Ich bin jedes Jahr wieder beeindruckt von den *Best-Practice-Beispielen*, die die Vorbereitungsgruppe verteilt im ganzen Sprengel zu jedem Thema aufspürt. Expertinnen und Experten stellen ihre Projekte vor Ort vor und erzählen von den Chancen und der steigenden Attraktivität der ländlichen Regionen.

Die Konferenzen gehen von diesen Geschichten des Gelingens aus. Sie eröffnen damit den Austausch untereinander darüber, wie die Chancen entdeckt werden können und dann auch trotz Hindernissen, Befürchtungen und gemachten Enttäuschungen umgesetzt werden, um insgesamt neue Möglichkeiten und Perspektiven für die je eigene Situation zu entwickeln.

Bei diesem Austausch geht es darum, wie Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinden in den Regionen gelingen kann oder Kooperationen im Gemeinwesen die Kirche mit ihrem Auftrag mitten in das Leben der Regionen hineinholzt. In den ländlichen Räumen sind wir als Kirche dann sehr schnell ein zentraler Player für das kulturelle und soziale Leben im Dorf. Den Blick auf die Stärken zu richten und auf das, was richtig gut läuft, zeigt die Vitalität und Kreativität, mit der Volkskirche gelebt wird. Besonders spannend wird es, wenn der Blick von außen dazu kommt, wenn sich eben Kooperationen mit anderen auftun.

So nehme ich von der letzten Konferenz im September 2019 mit, wie uns die Zukunftschancen des ländlichen Raums vom Geschäftsführer eines noch jungen Unternehmens in der Energiebranche durch die regionale Wertschöpfung mit erneuerbaren Energien vor Augen geführt wurden. In den ländlichen Räumen steckt einfach Zukunftsmusik, weil Menschen durch die Digitalisierung viel dezentraler arbeiten und auch leben und wohnen können, sofern die Infrastruktur vorhanden ist.

Diese Transformationsprozesse als Kirche mit zu verfolgen und sich mit-ten hinein zu begeben, kann uns gar nicht wichtig genug sein.

Zugleich wird immer wieder deutlich: Unsere *Best-Practice-Bespiele*, die Sie übrigens als Videoclips auch auf den Seiten des Gemeindedienstes der Nordkirche anklicken können, können nicht eins zu eins kopiert werden. In jeder Gemeinde, in jedem Dorf und in jeder Region ticken die Uhren anders, da hilft auch die Digitalisierung nicht weiter. Im Gegenteil, diese Vielfalt gilt es zu verstehen und wertzuschätzen.

Teil des Themas „Ländliche Räume“ ist selbstverständlich die Landwirtschaft. In unseren Begegnungen „Landwirtschaft und Kirche“ wird immer wieder deutlich, wie unterschiedlich die Erwartungen an uns als Kirche sind. Da sind auf der einen Seite die Forderungen nach einer umfassenden Umgestaltung und Veränderung der Landwirtschaft, die kirchliche

Stellungnahmen im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung unterstützen, und auf der anderen Seite eine traditionell gewachsene und gepflegte Bindung der Familien aus der konventionellen Landwirtschaft, die auf den Dörfern wesentliche Stützen des kirchlichen Lebens sind. Hier bestehen Spannungen. Widerstreitende Erwartungen werden an die Politik und an uns als Kirche herangetragen. Wir sind auch seelsorgerlich gefragt: das „Sorgentelefon“ spielt eine wichtige Rolle. Veränderungen stoßen auch auf Widerstand. Aus meiner Perspektive gilt es, diese verschiedenen Erwartungen wahrzunehmen und Entscheidungen transparenter zu machen und vor allem: immer im Gespräch miteinander zu bleiben.

Vor einem halben Jahr hat die Kirchenleitung eine Steuerungsgruppe eingesetzt, die die Themen des ländlichen Raums aus allen Sprengeln zusammenträgt und für 2021 eine größere nordkirchenweite Veranstaltung planen soll. Für die Zukunftsgestaltung der Kirche in ländlichen Räumen brauchen wir dringend Verabredungen und auch landeskirchliche Rahmenbedingungen, um neue Wege gehen zu können. Dabei werden wir uns auch intensiv mit dem Thema der Erprobungsräume befassen. Wie die Landkirchenkonferenzen gibt es in unserer Kirche viele gute Initiativen und Ideen. Zahlreiche Arbeitsgruppen haben Ergebnisse vorgelegt. Es wird Zeit, dass wir noch mehr von den kreativen Prozessen in den unterschiedlichen Regionen unserer Kirche in die Umsetzung bringen und Prozesse bündeln, um eine Kirche zu werden, die Veränderung ermöglicht. Dabei beobachte ich auch im ländlichen Bereich Fusionsprozesse, wie in Schwansen, nördlich von Eckernförde, vor allem aber die Bildung von Kooperationsräumen. Alle Kirchenkreise arbeiten daran. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage: Was brauchen die Gemeinden und Einrichtungen, um mitten im Leben spürbar und sichtbar zu bleiben? Es wird darum gehen, einen Rahmen zu schaffen, der nicht alles gleich

macht, sondern allen in gleich guter Weise ermöglicht, sich so zu verändern, dass es für die jeweilige Situation angemessen ist.

Das ist für uns als große Landeskirche eine Herausforderung. Deshalb wird es wichtig bleiben, einander genau zuzuhören und voneinander zu lernen. Lassen wir uns doch von den Geschichten des Gelingens anstecken, um selbst Neues zu wagen.

Ermutigt hat mich auch die erste europäische Landkirchenkonferenz, die im Mai dieses Jahres in Breklum stattgefunden hat. Inspirierende Berichte konnten wir teilen und auch auf europäischer Ebene voneinander lernen.

Uns voneinander zu erzählen, Kommunikationsräume zu schaffen und diese zu nutzen, gelingt uns auch seit Jahren im deutsch-dänischen Grenzgebiet mit unseren Geschwistern aus Dänemark. Ich freue mich auf das Jahr 2020, in dem wir gemeinsam an die Volksabstimmungen von 1920 zur Ziehung der Grenze erinnern. Diese Grenze und die Kopenhagener Verträge aus dem Jahr 1955 haben dazu geführt, dass sich das Zusammenleben zwischen Dänen und Deutschen auf beiden Seiten neu entfalten konnte. So werden wir als Kirchen im kommenden Jahr eine deutsch-dänische Freundschaft feiern, weil wir uns über Grenzen hinweg, durch unseren gemeinsamen Glauben miteinander verbunden wissen.

Und wir werden buchstäblich an die Grenze gehen und auf der Grenze feiern – so wie wir es am letzten Wochenende, am 9. November auch in Schlutup – zusammen mit Bischof Tilman Jeremias - und an anderen Orten miteinander getan haben, als wir dem Ende der innerdeutschen Grenze gedacht haben. Dreißig Jahre ist es her und es bewegt mich bis heute, was diese Grenze mit unserem Land gemacht hat.

Der im Jahr 1933 in die Vereinigten Staaten emigrierte Theologe und Philosoph Paul Tillich schrieb einst: „*Die Grenze ist der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis.*“ Er wusste, wovon er da sprach.

Ich wünsche mir, dass wir als Kirche diesen Satz als Ermutigung verstehen, alte und neue Grenzen nicht einfach zu akzeptieren, sondern uns ihnen zu nähern. Fragend, suchend, zuhörend und furchtlos. Aber eben nicht als die, die sowieso schon wissen, was richtig und falsch ist. Nur so können wir Details erkennen, Schattierungen ausmachen und uns schließlich auch über Grenzen hinweg bewegen.

Und damit komme ich zum dritten und letzten Teil dieses Berichts:

3. Kirche in Schleswig-Holstein und ihr Selbstverständnis

a) nach innen

b) nach außen

a)

Liebe Schwestern und Brüder,

was ist „Kirche“ im Sprengel Schleswig und Holstein, im Land der Horizonte, wie es bis vor einigen Jahren auf Autobahnschildern hieß? Wie versteht sich diese Kirche selbst, mit ausgedehnten ländlichen Räumen, Tourismusregionen, Kleinstädten und urbanen Zentren – meerumschlungen, an Hamburg grenzend und an unsere dänischen Nachbarn?

Sie **ist** Volkskirche im 21. Jahrhundert. Ich füge hier bewusst kein „noch“ ein, um den Blick nicht auf Erosionstendenzen zu richten, sondern auf die Möglichkeiten „Kirche für alle“, für die, die immer schon dabei sind, und für die „Anderen“ zu sein. Heute sind wir diese Kirche vielerorts. Wir sind durch die Reformprozesse stark, und in mancher Hinsicht vielleicht

zu stark auf das Thema „Kirche der Zukunft“ fokussiert – die „Kirche von Heute“ ist Gegenwart, hier liegt die Basis, für alles, was kommt. Hier erfahren wir selbst als Engagierte und leitend Tätige den Zuspruch, die Ermutigung des Evangeliums, die uns trägt und uns dann auch an die Kirche, die sein wird, denken und gestalten lässt.

Was ich der „*Kirche von Heute*“ schon jetzt wünsche, ist die Lust auf Kommunikation in ihrer ganzen Vielfalt. Kommunikation in zweifacher Hinsicht: auf der einen Seite, gut zu kommunizieren, was uns wichtig ist. Digital und „*von Angesicht zu Angesicht*“, aber stets mit einem Gespür für die geistliche Qualität von Inhalt und Form der Kommunikation. Wir brauchen dazu insbesondere auch Hermeneutinnen und Hermeneuten des Evangeliums, die einen guten Blick für Lebenswirklichkeiten und gesellschaftliche Trends haben – und im Gespräch mit unserer biblischen Tradition herausspüren, wie die Botschaft von Jesus Christus befreiend und ermutigend in unserer Zeit wirkt. Auf der anderen Seite gehört zur Kommunikation aber auch, dass wir möglichst barrierefrei erreichbar und ansprechbar sind. Dass wir mit unserem Auftreten im *web*, im Schaulasten und in Person deutlich machen, dass wir im Gespräch sein wollen.

Gerade im Hinblick auf rückläufige Tendenzen im Bereich der Kasualien, die sich unmittelbar auf die Kirchenmitgliedschaftszahlen auswirken werden, scheint mir dies ein Schlüssel zu sein. Es ist uns wichtig, an Nahtstellen des Lebens in Kontakt zu treten, zu hören und zu lernen, wie das Leben ist – und Worte des Lebens und des Segens zu finden.

Wir muten uns den Gedanken neu zu, dass es ein Dienst an Gott und an den Menschen zugleich ist, den wir leisten – und verstehen damit in einem spezifischen Sinn unser Tun als **Dienstleistung**. Wir fragen uns, was bei den Menschen ankommt. Und wir versetzen uns immer wieder auch in die Situation derer, die Mitglied, die nicht mehr Mitglied oder

noch nicht Mitglied unserer Kirche sind – und überlegen, was sie brauchen. Ein Segenswort per Post oder eine Einladung zum Tauffest.

Und wir freuen uns gerade in dieser Hinsicht über Gabenvielfalt: manche sind digital unterwegs, doch das müssen nicht alle sein: denn das Parochialprinzip scheint mir für die digitale Welt nicht entscheidend. Wichtiger ist die theologische und technische Qualität auch hier. Andere leisten Entscheidendes in der unmittelbaren Begegnung mit Menschen: jede Kasualie ist ein Beitrag zum Gemeindeaufbau, weil wirklich die Bandbreite der Mitglieder und oft auch Nicht-Mitglieder da sind. Professor Klie berichtete auf einer Tagung zum Thema, dass nach seinen Recherchen das Thema Kasualien auf den Internetseiten der Gemeinden kaum vorkomme!

Die Pfarrstellenprognose 2030 ist noch keine Gegenwart. Die Zahlen könnten sich ähnlich entwickeln – doch bis dahin sind wir „Kirche von heute“, mit immer noch mehr als 60% des heutigen Bestandes an Pastorinnen und Pastoren. Und ich wünsche mir, dass auch die, deren Ruhestand in diesem Zeitraum absehbar ist (und zu denen ich ja auch gehöre), mit Freude und Lust an dieser „Kirche von heute“ mit bauen – mit überlegen, wie es weitergehen kann – und wie wir auch über den Zeitraum der nächsten 10 Jahre hinaus kommunikative Kirche sein können.

Die Erreichbarkeit, die Ansprechbarkeit von Kirche in Gestalt der vielen Menschen, die ihr ja keineswegs nur als Pastorin oder Pastor ein Gesicht, ihr Gesicht geben, muss gerade vor dem Hintergrund des dann unausweichlich dünneren Pfarrstellennetzes gepflegt und mancherorts verbessert werden. Ein – vorsichtig gesagt – sporadisch gepflegter Schaukasten mit einer Ausstellung mumifizierter Insekten ist kein Merkmal kirchlicher Qualität, und eine *Website* mit Jugendfotos des in Ehren ergrauten Pfarrstelleninhabers auch nicht.

Und bei alledem geht es mir nicht um mehr, mehr, mehr, sondern um konzentriertes Handeln: Für an der Taufe interessierte eine Adresse und Telefonnummer, unter der dann aber auch jemand schnell und kompetent erreichbar ist. Und Gleiches vielleicht auch für Trauerfälle, Hochzeiten u.a. mehr. Serviceorientiert ohne Warteschleife sollten wir erreichbar sein, denn wir wissen doch aus eigener Erfahrung, dass wir trotz schönster Musik im Telefon irgendwann entnervt auflegen.

Und wir sollten noch stärker voneinander lernen. Andere Landeskirchen entwickeln andere Modelle: die *Churchcard* in Hessen, z.B. durch die sich die Kirche dort mit der Frage auseinandersetzt, welchen Mehrwert Mitglieder unserer Kirche eigentlich von dieser Mitgliedschaft haben. Ich wünsche mir, dass wir auch im Sprengel und in unserer ganzen Kirche diesen Fragen und Ideen aufgeschlossen begegnen und Projekte wagen, die ein Scheitern nicht ausschließen. Nur wer wagt und aus Fehlern lernt, gewinnt doch. Und bleibt glaubwürdig.

b)

Wir sind, und dies ist ein zweiter Punkt, diese Volkskirche im 21. Jahrhundert aber auch im ökumenischen und interreligiösen Gespräch. Wir sind in einer Mehrheitssituation gegenüber unseren Gesprächspartnern, und nehmen unsere Rolle vor diesem Hintergrund um so verantwortungsvoller wahr.

Mit der liberalen jüdischen Gemeinde in Kiel gibt es einen sehr guten seit vielen Jahren gepflegten Gesprächskontakt. Ich bin dankbar, dass es uns in einer konzertierten Aktion der Landesregierung, der Stadt Kiel und der Nordkirche gelungen ist, die Gemeinde bei der langwierigen Suche nach neuen Räumlichkeiten zu unterstützen. In der Kieler Waitzstraße wurden diese gefunden – und unter dem Vorzeichen dieser künftigen Nachbarschaft haben wir am 30. Oktober zum zweiten Kieler Reformati-

onsabend zum Thema „Versöhnung“ in der wenige Meter entfernten St. Ansgarkirche eingeladen, vorbereitet in ökumenischer und nun eben auch jüdisch-christlicher Verbundenheit. Rabbiner Prof. Dr. Walter Homolka aus Potsdam hielt den Vortrag im Rahmen dieser Veranstaltung.

Daneben stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zu den muslimischen Gemeinden. Der Kontakt zur Schura gestaltet sich gut und vertrauensvoll. In manchen Städten gibt es schon seit langem gute Begegnungen. Gerade gibt es eine Kontaktaufnahme von Seiten der türkischen Gemeinde, über die ich mich sehr freue. Doch es gibt letztlich kein klares Bild über die Vielfalt und Verschiedenheit der Menschen muslimischen Glaubens im Sprengel. Ich befinde mich in diesem Zusammenhang im Gespräch mit der zuständigen Ministerin, Karin Prien, und unserem Islam-Beauftragten aus dem ZMÖ, Herrn Dr. Lorberg-Fehring, um gute Wege des Austauschs auch hier weiter zu entwickeln.

Verehrte Synodale,

liebe Schwestern und Brüder,

Volkskirche im 21. Jahrhundert – „*Kirche von heute*“ zu sein, das bedeutet immer auch den Umbruch, die Schwellensituation von gestern zum morgen auszuhalten. Es ist wichtig, diese Kirche der Gegenwart wahrzunehmen, den vielen Menschen, die sich engagieren, Wertschätzung entgegenzubringen und zu spüren, was uns heute, hier und jetzt trägt. Und so gestärkt dem entgegen zu gehen, was kommen mag.

„*Siehe ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll*“ lässt uns Maleachi wissen. Diese Engel scheuen nicht die staubigen Wege. „*Fürchtet euch nicht*“, halten sie den Zaudernden entgegen. Sie stehen dafür ein, dass schon das Jetzt von Gott erfüllte Zeit ist.

Zeit, unser Herz in die Hand zu nehmen, mit frohem Mut das Evangelium zu verkünden und evangelisch Kirche zu sein im Sprengel Schleswig und Holstein und in unserer Nordkirche.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

4040 Wörter